

Fumetto feiert Jubiläum

COMIC bec. Das internationale Comic-Festival Fumetto wird in diesem Frühling bereits zum 20. Mal in Luzern durchgeführt (9. bis 17. April). Ein Anlass für Festival-Direktor Lynn Kost, das diesjährige Festival entsprechend jubiläumswürdig auszurichten: «Wir haben uns aber bewusst entschieden, nicht quantitativ zu klotzen, sondern mit Qualität zu feiern.» Special Guests des Jubiläums sind die drei international bekannten Zeichner Daniel Clowes aus den USA, Loustal aus Frankreich und Atak aus Deutschland, die alle Anfang der Neunzigerjahre, in der Pionierzeit des Festivals, in der Comicszene auftauchten. Der Underground-Comiczeichner und Drehbuchautor Daniel Clowes (50) gehört zu den meistbeachteten Satirikern der USA und ist der Star am diesjährigen Fumetto, das ihm im Luzerner Frigorex-Areal die erste Retrospektive seines Gesamtwerks einrichtet. Am Festival wird auch die Verfilmung seines Comics «Ghost World» (mit Scarlett Johansson) gezeigt.

16 Hauptausstellungen

Loustal, der zu den populärsten Zeichnern Frankreichs gehört, ist in diesem Jahr Artist in Residence. Er wird täglich vor Ort in Luzern seine Eindrücke festhalten und im Hotel Schweizerhof zeigen. Insgesamt präsentiert das Jubiläums-Fumetto 16 Ausstellungen. Darunter eine exklusive Schau von Zeichnungen und Installationen des bekannten Schweizer Künstlers Yves Netzhammer. Seine Arbeiten sind im Kunstmuseum zu sehen, wo auch sein Künstlerkollege Jim Shaw aus Los Angeles ausstellt. Fumetto versteht sich zudem als Förderplattform für Nachwuchskünstler und gibt den jungen Zeichnern Jürg Benninger (Aldorf) und Samuel Blatter (Luzern) eine Ausstellungsgelegenheit.

Der Comic-Wettbewerb, aus dem sich 1992 das Fumetto entwickelt hat und an dem sich in 20 Jahren 12 000 Zeichner beteiligt haben, wird auch dieses Jahr in der Kornschütte ausgestellt. Insgesamt präsentiert das Fumetto 2011 während neun Tagen rund 200 Künstler im Rahmen von 80 Veranstaltungen.

HINWEIS

► Infos zum Programm: www.fumetto.ch ◀

«Der Leser versinkt im Kosmos»

LITERATUR Das Sachbuch wird digital, Gedichte bleiben zwischen zwei Buchdeckeln. Das prophezeit der Germanist Beat Mazenauer, Spezialist für Literatur im Internet.

STEFAN CHRISTEN
stefan.christen@luzernerzeitung.ch

Beat Mazenauer, digitale Lesegeräte sind im Vormarsch. Gibt es das gedruckte Buch – ausser in Archiven und Bibliotheken – in 20 Jahren überhaupt noch?

Beat Mazenauer*: Ja, bei Lesern wird es Bücher noch lange geben. Die Frage ist nur: welche Bücher – und bei welchen Lesern? Sicher wird das gedruckte Buch in Zukunft vermehrt zu einem ästhetischen Liehaberobjekt, das in einer Nische überleben wird. Und daneben wird es das Buch geben als modernes Medium mit eingebauter Bluetooth-Verbindung ins Internet. Buch und E-Book werden sich gegenseitig ergänzen.

Lesen Sie persönlich lieber auf Papier oder auf E-Paper?

Mazenauer: Ich lese mittlerweile ganze Bücher auf dem iPad. Ich habe mir angewöhnt, lesend beide Wege zu gehen. Daheim ziehe ich das Buch vor, unterwegs jedoch ist die Lektüre auf dem iPad eine prima Sache, weil ich eine ganze Bibliothek an Büchern mit mir herumtragen kann. Die Lektüre wird also mobiler. Letztlich ist Lesen aber eine Kulturtechnik, an die man sich in Buchform gewöhnt hat. In der digitalen Version wird man sie zum Teil auch neu erlernen müssen. Das fällt der jüngeren Generation vermutlich weniger schwer. Ihr muss man auch die Chance geben, einen eigenen Lesehabitus zu entwickeln. Ein Buch mit Leder einband wirkt womöglich altbacken – eine digitale Lektüre dagegen könnte als cool gelten.

Wie sehen Sie die Entwicklung in einzelnen Genres?

Mazenauer: Lyrik und Romane wird man weiterhin in gedruckter Form lesen. Hingegen werden Sachbücher, zum Beispiel Ratgeber, in der heutigen



Literaturkritiker Beat Mazenauer.
Bild Manuela Jans

Form wohl verschwinden und ins digitale Feld abwandern. Bei Fantasy- und Science-Fiction-Büchern könnten neue Formen entstehen, die sich stärker an der bestehenden Kultur der Computer-games anlehnen werden. Auch Spiele haben häufig eine narrative Grundstruktur. Vermutlich wird der Leser von Science-Fiction-Literatur in einer Art von virtueller Umgebung mitspielen können.

Und das wird er auf Geräten wie dem Kindle oder dem iPad tun?

Mazenauer: Nicht unbedingt. Der Kindle oder Readersoftware auf dem iPad und dem iPhone sind digitale Buchersatzformen, die meines Erachtens nicht von Dauer sein werden – weil sie das Buch so abbilden, wie wir es vom gedruckten Buch her kennen. Das digitale Buch braucht eine Struktur, die an die Lesegewohnheiten im Internet anknüpft. Im Netz sind wir uns gewohnt, Zusatzinformationen per Maus-

klick abzurufen. Solche Infos wird auch das digitale Buch liefern: zum Beispiel einen Stadtplan in einem Krimi, Bildstrecken oder ergänzende wissenschaftliche Infos in einem Sachbuch. Dies hat eine ganz andere Einbindung des Lesenden zur Folge: Er versinkt mit seiner Fantasie im Wissenskosmos des Internets.

Neben der Lektüre zur Informationsbeschaffung gibt es immer noch das literarische Lesen. Was passiert damit?

Mazenauer: Es wird mit Sicherheit immer eine bestimmte Gruppe von Lesern geben, die gern in tausendseitige Wälzer abtauchen. «Harry Potter» war nicht einfach nur ein Verkaufsschlager, der wird auch gelesen. Aber dass ein literarischer Text zwischen zwei Buchdeckeln steht – diese Bedingung ist nicht mehr gegeben. Die Grundfrage ist einfach: Will man Texte lesen, oder will man Bücher lesen?

Mit dem Internet ist auch der Markt der Hörbücher gewachsen, Tonaufzeichnungen von literarischen Texten. Wie wichtig sind Audiobooks heute?

Mazenauer: Sie sind meiner Meinung nach überschätzt. Ihr angeblicher Reiz rührt ja von der Überlegung, dass man das dann beim Autofahren oder im Zug hören kann. Tatsache ist aber, dass die wenigsten in der Lage sind, wirklich gut zuzuhören. Bei einer literarischen Landschaftsbeschreibung hängen doch die meisten nach kurzer Zeit ab. Anders funktioniert es – jedenfalls bei mir – mit Hörspielen: Da es sich dabei um performative, dramatisierte Texte handelt, bleibe ich dort dran. Zum Abwasch kann ich gut ein Hörspiel hören.

Sie erhalten demnächst einen Kulturpreis für Projekte auf dem Gebiet der Literaturvermittlung im Internet. Was hat Sie am Grenzbereich zwischen Buch und Internet interessiert?

Mazenauer: Als der Computer in den Achtzigerjahren aufkam, erwies er sich für mich als ideales Schreibmedium. Das leichte «Switchen» zwischen Textteilen kam mir sehr entgegen. Früh bildete sich zudem ein Netzwerk von Leuten aus verschiedenen Kunstsparten heraus, mit denen ich zusammen arbeitete. Vor allem aber sträubte sich der klassische Literaturbetrieb stark gegen die Digitalisierung, die anfänglich

ein peripheres Phänomen war. Das weckte meine Neugier.

Unter anderem haben Sie die europäische Plattform readme.cc mitinitiiert. Was bietet diese Plattform?

Mazenauer: Sie ist eine virtuelle Bibliothek, die über die Sprachgrenzen hinweg zum Dialog über Bücher anregen will. Dabei empfehlen Leser, die in der Lage sind, literarische Texte ästhetisch einzuschätzen, Bücher anderen Lesern – in Form von Kurzrezensionen und Empfehlungen. Die EU hat das Projekt während vier Jahren finanziell unterstützt. Wir lassen auf readme.cc Buchtipps in zehn Sprachen übersetzen – was relativ teuer ist.

Entwickeln sich in der Internet-Ära auch neue literarische Formen? Bloggen die Autoren künftig, statt zu dichten?

«Mit dem iPad kann ich eine ganze Bibliothek herumtragen.»

BEAT MAZENAUER

Mazenauer: Grundlegend neue Formen sind nicht absehbar. Ein Blog gleicht letztlich einem Tagebuch oder einer Kolumne. Auch die Hyperfiction – Texte, die mit den vom Internet bekannten Möglichkeiten des Hypertextes arbeiten – hat sich als literarische Form nicht durchgesetzt: Solche Texte zu schreiben ist extrem aufwendig und anspruchsvoll. Und bei neusten Versuchen wie der Twitter-Literatur – Kürzesttexte mit maximal 140 Zeichen – frage ich mich, ob sich da etwas Eigenständiges herausbilden kann.

HINWEIS

► * Der Germanist Beat Mazenauer (52) ist Autor, Herausgeber und Literaturkritiker. Pionierarbeit leistet er seit Jahren mit Projekten zur Literaturvermittlung im Internet. Am 24. März erhält er den mit 10 000 Franken dotierten Greulich-Kulturpreis 2011. Mit dem Preis fördert die gleichnamige Zürcher Stiftung Arbeiten im Kulturjournalismus. Beat Mazenauer ist in Zofingen geboren und lebt in Luzern.

Literaturplattformen im Internet, die Beat Mazenauer mitinitiierte: www.readme.cc, www.lesenamnetz.org ◀

Vom Schuh zum Sennelutschi, Hauptsache schräg

BURGBACHKELLER Zehn Jahre Schräger Mittwoch und kein Ende in Sicht. Stattdessen kaputte Kunst, Anet Corti – und Clowns am Meter.

Ausverkauft, der schräge Charme, voll gefüllt der Burgbachkeller: Seit zehn Jahren findet Maria Greco fürs amüsierwillige Zuger Publikum Kleinkünstler und Clowns aus allen Ecken der Schweiz; Musik, kaputte Kunst und Poetisches, wilden Witz und gewagten Versuch. Heute hat ihre Veranstaltung Jubiläum, Greco freut sich diebisch über die geballte Ladung, die gerade hinter der Bühne sich vernetzt, bevors vors Publikum geht: «Wie es weitergeht?», fragt sie und sagt lachend: «Natürlich genauso wie bisher.» Es ist Frauenabend, Ladies only, wer sich vor dem Auftritt noch frech hinter die Bühne traut und wieder hervorkommt, wird bange gefragt: «Du lebst noch?» Kein Wunder, wird man gleich feststellen.

«Ohni Boni gohni»

Anet Corti moderiert den Abend, in leitender Funktion: «Ich wurde zur Chef-Assistentin befördert», das hindert sie nicht daran, zur Auflockerung beizutragen mit Gedichten aus ihrem Büchlein. «Es heisst «Die Leiden des jungen Bankers» und geht so: Ohni Boni gohni. Peng.» Und so gehts gleich weiter mit Huga P. Habersack, die ihr weibliches Umfeld anhand von aus dem Sack gezauberten Schuhen in



Erklärt ihre Welt: Huga P. Habersack (Maria Widmer).
Bild Stefan Kaiser

charmant holzhackerischer Reimform vorträgt: «Das ist Sandra, mit ihr kann ich immer Fun ha.» Und dann kommt Margrit Bornet und veranstaltet einen blond frisierten Unterstufenvortrag über «Das Leben und Werk des begnadeten kanadischen Kompositors, Tänzers und Sängers Justin Bieber». Sie ist dabei so unglaublich fünfzehnjährig, dass man ihr wünscht, es gehe bald vorbei – «Youtube, kännsch?», fragt sie

und trägt fünf Minuten lang die übersetzten Lyrics eines Bieber-Songs vor. Nach dem hundertundzehnten «Ich lächle, du lächelst, ich lächle, hey hey hey» kann das Publikum kaum noch mithalten vor Lachen.

Dabei kommt doch noch viel mehr: Die Clownin Lionetta macht poetisch-szenisches Theater und kaut und knetet und faltet aus den Seiten eines bemitleidenswerten Reclam-Büchleins Vögel

und Fetzen und schnauft dabei so wild, dass sie im Publikum begeistert imitiert wird.

«Wir, so super urban»

Und dann kommt die Bündner Stand-up-Comedianette Marietta Jenni und berichtet kernig von den seltsamen kulturellen Vorgängen, die die mutige Bündner Seele in Zürich erleben kann. «Sennelutschi hiess der Film», deren

verkorkte Vernissage die Dame besuchte, «wir, so super urban, zuerst Sushi essen und Sake gügeln, und dann schnurstracks in den Stüssihof». Wo die beiden Sennen grauhaft giggerig sind und die Strohuppe erfinden, «und dann von allen Seiten und solange sie wollen, so Porno halt.»

Mit Sex gehts gleich weiter, nur noch eine Stufe schräger, denn die Geschichtenerzählerin Sibylle Baumann hat mit ihren erotischen Volksmärchen einen Anschlag auf die Lockerheit des Publikums vor. Hier und da versteifen sich Schaltern verschämt, wenn sie mit sanfter Erzählerstimme das japanische Märchen vom Kampf von Bauchnabel und Hinterteil um die richtige Platzierung der «Hoto» berichtet, bis sich das Publikum lachend entspannt. Gerade rechtzeitig für die Liedermacherin Jacqueline Schlegel, die mit Gitarre bewehrt den musikalischen Teil zum Abend beiträgt: Sie singt jiddisch vom Charleston-Tanzen, und man hätte Lust dazu, nach dieser Aufforderung: «Schäm sich nid!»

Und wenn Conférencière Anet Corti ihre wunderbare Geschichte vom kleinen rosa VW-Käfer und dem wilden, aber tragischen Offroader berichtet (Selbstmordversuch an einer Bastien-Girod-Bronzestatue), dann bleibt kein Herz unberührt, bis sie am Schluss vereint und von wildem Beifall begleitet durchs Quartier fahren, «die Strasse auf, die Strasse ab».

FALCO MEYER
redaktion@zugerzeitung.ch

HINWEIS

► Infos und mehr: www.schraegermittwoch.ch und www.burgbachkeller.ch ◀